

*Die Juragewässerkorrektion
Ein wasserbaulicher
Grossversuch
und seine Folgen*

Martin Grosjean



2km

OLD RIVER
SYSTEM OF
THE AARE

SAND DUNES

Die Juragewässerkorrektion Ein wasserbaulicher Grossversuch und seine Folgen

Martin Grosjean, Bern

Als Johann Rudolf Schneider, der Übervater der Juragewässerkorrektion 1804 in Meienried geboren wurde, war das Seeland ein Lebensraum in dem sich die Menschen vor dem wild gewordenen Element fürchteten. Regelmässige Hochwasser brachten den Wehrlosen Krankheiten, Hunger, Leid und Not.

In der Zwischenzeit wurden mit der 1. und 2. Juragewässerkorrektion in einer riesigen Anstrengung 400 km² Moorlandschaft trockengelegt und in eine moderne und prosperierende Agrarlandschaft verwandelt. Ein durchdachtes Kanalsystem schützt erfolgreich vor Hochwassern.

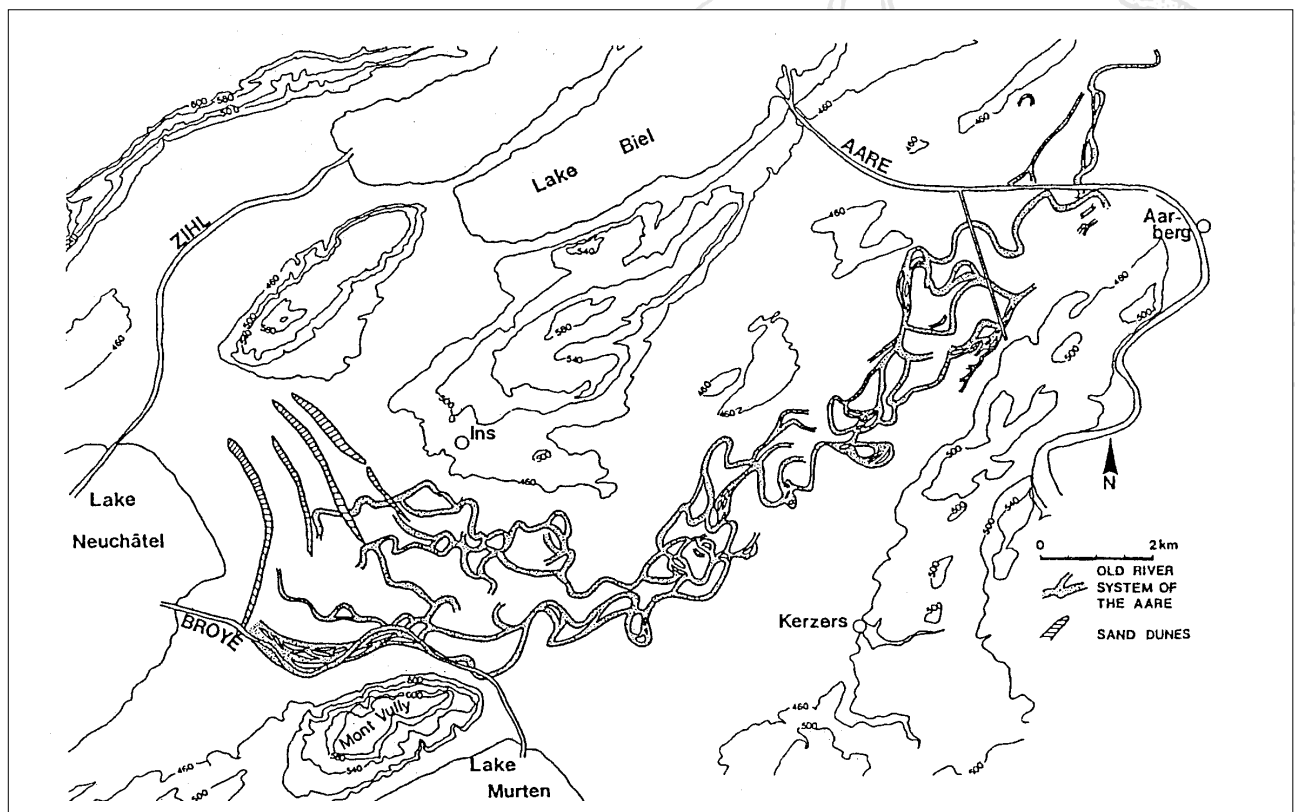
Die technische Realisierung des für helvetische Verhältnisse gigantischen Eingriffes in die Landschaft setzte aber bestimmte politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen voraus. Sie

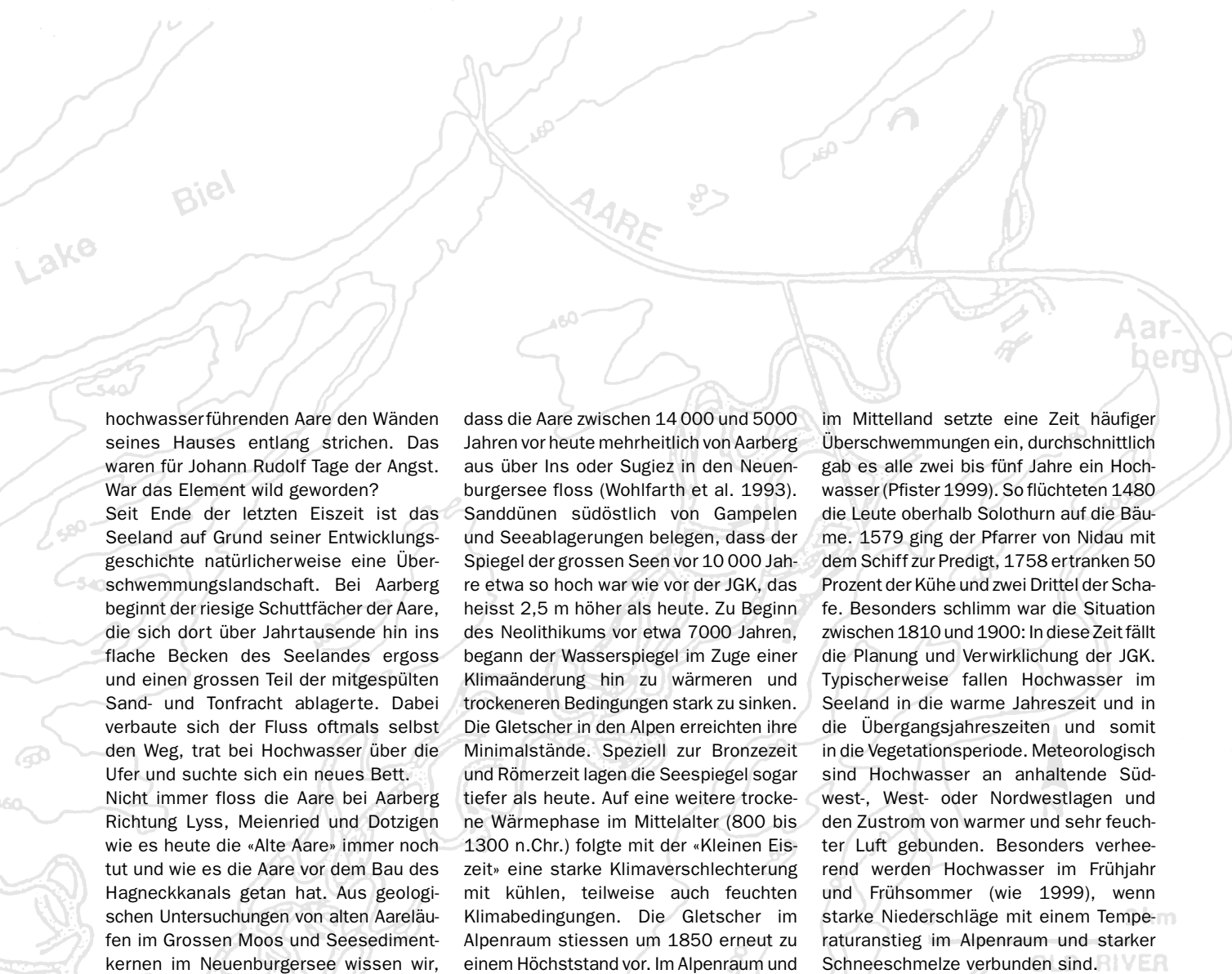
war eng mit dem Entstehen des Bundesstaates verknüpft und «benötigte» immer wieder Hochwasserkatastrophen als Katalysatoren zur Vollendung des Projektes. Nicht abschätzbar war damals allerdings, dass die Umgestaltung des Seelandes Auswirkungen auf das regionale Klima im Seeland hat, und dass naturnahe Landschaft und Erholungsraum bald zur knappen Ressource und zum wertvollen Gut werden wird. Die Ansprüche, die wir an unsern Lebensraum stellen ändern mit der Zeit.

Als die Wasser wild geworden

«Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt. Die Natur kennt keine Katastrophen» (Max Frisch).

Das heutige Seeland als «Garten Eden des Gemüsebaus» ist lediglich eine zufällige Momentaufnahme in einer 15 000 Jahre langen bewegten Geschichte. Eine andere Momentaufnahme erlebte Johann Rudolf Schneider als 11-jähriger Knabe in seinem Elternhaus in Meienried, als während einer Serie von Überschwemmungen 1815–1819 die Wogen der





hochwasserführenden Aare den Wänden seines Hauses entlang strichen. Das waren für Johann Rudolf Tage der Angst. War das Element wild geworden? Seit Ende der letzten Eiszeit ist das Seeland auf Grund seiner Entwicklungsgeschichte natürlicherweise eine Überschwemmungslandschaft. Bei Aarberg beginnt der riesige Schuttfächer der Aare, die sich dort über Jahrtausende hin ins flache Becken des Seelandes ergoss und einen grossen Teil der mitgespülten Sand- und Tonfracht ablagerte. Dabei verbaute sich der Fluss oftmals selbst den Weg, trat bei Hochwasser über die Ufer und suchte sich ein neues Bett. Nicht immer floss die Aare bei Aarberg Richtung Lyss, Meienried und Dotzigen wie es heute die «Alte Aare» immer noch tut und wie es die Aare vor dem Bau des Hagneckkanals getan hat. Aus geologischen Untersuchungen von alten Aareläufen im Grossen Moos und Seesedimentkernen im Neuenburgersee wissen wir,

dass die Aare zwischen 14 000 und 5000 Jahren vor heute mehrheitlich von Aarberg aus über Ins oder Sugiez in den Neuenburgersee floss (Wohlfarth et al. 1993). Sanddünen südöstlich von Gampelen und Seeablagerungen belegen, dass der Spiegel der grossen Seen vor 10 000 Jahre etwa so hoch war wie vor der JGK, das heisst 2,5 m höher als heute. Zu Beginn des Neolithikums vor etwa 7000 Jahren, begann der Wasserspiegel im Zuge einer Klimaänderung hin zu wärmeren und trockeneren Bedingungen stark zu sinken. Die Gletscher in den Alpen erreichten ihre Minimalstände. Speziell zur Bronzezeit und Römerzeit lagen die Seespiegel sogar tiefer als heute. Auf eine weitere trockene Wärmephase im Mittelalter (800 bis 1300 n.Chr.) folgte mit der «Kleinen Eiszeit» eine starke Klimaverschlechterung mit kühlen, teilweise auch feuchten Klimabedingungen. Die Gletscher im Alpenraum stiessen um 1850 erneut zu einem Höchststand vor. Im Alpenraum und

im Mittelland setzte eine Zeit häufiger Überschwemmungen ein, durchschnittlich gab es alle zwei bis fünf Jahre ein Hochwasser (Pfister 1999). So flüchteten 1480 die Leute oberhalb Solothurn auf die Bäume. 1579 ging der Pfarrer von Nidau mit dem Schiff zur Predigt, 1758 ertranken 50 Prozent der Kühe und zwei Drittel der Schafe. Besonders schlimm war die Situation zwischen 1810 und 1900: In diese Zeit fällt die Planung und Verwirklichung der JGK. Typischerweise fallen Hochwasser im Seeland in die warme Jahreszeit und in die Übergangsjahreszeiten und somit in die Vegetationsperiode. Meteorologisch sind Hochwasser an anhaltende Südwest-, West- oder Nordwestlagen und den Zustrom von warmer und sehr feuchter Luft gebunden. Besonders verheerend werden Hochwasser im Frühjahr und Frühsommer (wie 1999), wenn starke Niederschläge mit einem Temperaturanstieg im Alpenraum und starker Schneeschmelze verbunden sind.

THE RIVER SYSTEM OF THE AARE

Fotos: M. Grosjean



Hochwassermarken vom 10. August 1847, Meienried. Die Marke ist an der weissen Hauswand sichtbar in Kopfhöhe.



Derartige Hochwasser können grosse Teile des Mittellandes und des nördlichen Alpenraumes umfassen. Vor dem Eisenbahnbau um 1880 und vor der Möglichkeit eines europaweiten Austausches von Nahrungsmitteln führten derartige Ereignisse regional zu Ernteschäden, Versorgungsengpässen, Hungersnöten und Mangel an Futter für Tiere.

Der Widerspenstigen Zähmung

Wir befinden uns im Seeland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: *«Wahrlich, ein trauriger, schrecklicher Anblick so viele tausend Jucharten fruchtbares Land unter Wasser zu sehen»* zitiert Fischer (1963) J. R. Schneider aus den *«Gesprächen über die Überschwemmungen...»*. Die Fluten überdeckten Getreide- und Grasfelder mit Sand und Kies und machten deren weitere Bebauung schwierig. Das Nerven- und Wechselieber hausten. Die verzweifelten Notrufe von Bedrängten waren zahlreich, ihre Hoffnung auf Hilfe von Seiten der Regierung wurde aber enttäuscht. Wie Hunderte andere, entschloss sich Landwirt Maurer nach 39 erlebten Überschwemmungen auszuwandern.

Die mystische Erklärung von Hochwassern als Strafe Gottes, der Dämonen, Hexen und des Gewürms im Boden war der naturdeterministischen Deutung bereits gewichen. Die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts waren sich durchaus bewusst, dass aus Klimakatastrophen die entsprechenden Lehren gezogen werden könnten, vorausgesetzt die Wille dazu war in Regierung und Politik vorhanden. *«Die Noth zeigt sich gewöhnlich als Lehrmeister, solange man sie spürt»* schrieb das Allgemeine Intelligenzblatt der Stadt Basel eine Woche nach der Hochwasserkatastrophe vom September 1852 (Müller 2003). Die Wasserbauingenieure und ihr Ruf nach Flusskorrekturen erfreuten sich damals eines grossen Echos in der Tagespresse, insbesondere in Solothurn und Bern, wo der Aufruf an die Regierung ging, die seit langer Zeit geplante JGK nun doch endlich an die Hand zu nehmen. Doch es sollten weitere Jahre 15 Jahre vergehen, bis die fünf Kantone und der neue Bundestaat in der

Lage waren, beschlusskräftige Entscheide zu fällen und 1868 mit dem Bau der JGK begonnen werden konnte. Der *«Leidensweg»* der JGK gleicht einer Tragödie, widerspiegelt aber ein interessantes Stück Schweizergeschichte. Die JGK soll in der Folge in dem Zusammenhang beleuchtet werden. Eines ist aber sicher: Es bedurfte letztlich der Überschwemmungen, die als Katalysatoren das totgesagte Projekt immer wieder neu belebten. Brauchen wir wirklich Katastrophen um zu lernen?

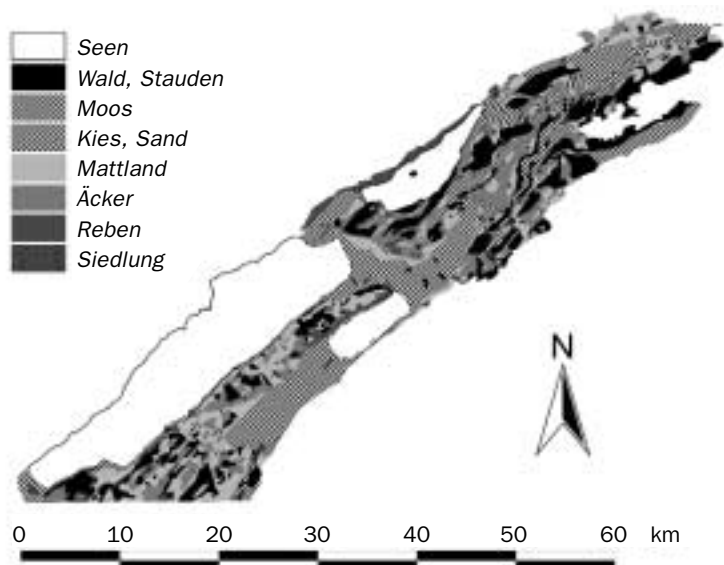
Das Problem war nicht neu. Bereits 1704 reichte Samuel Bodmer einen Plan für drei Durchstiche in der Zihl zwischen Brügg und Büren ein. Die angefangenen Arbeiten wurden wegen Opposition aus Büren abgebrochen. Nach schweren Überschwemmungen riet der Walliser Wasserbaumeister Rivaz 1760 erneut zur Senkung des Sees und Begradigung der Zihl, wie auch Mirani nach der Überschwemmung von 1771. Ein weiteres Projekt, das ein neues Bett für die Zihl und die Aare vorsah, scheiterte erneut am Widerstand Bürens, das befürchtete seine Einnahmen aus dem Wasserzoll zu verlieren (Fischer 1963).

Erst die Mediationsverfassung 1803 gab der Eidgenossenschaft überhaupt die

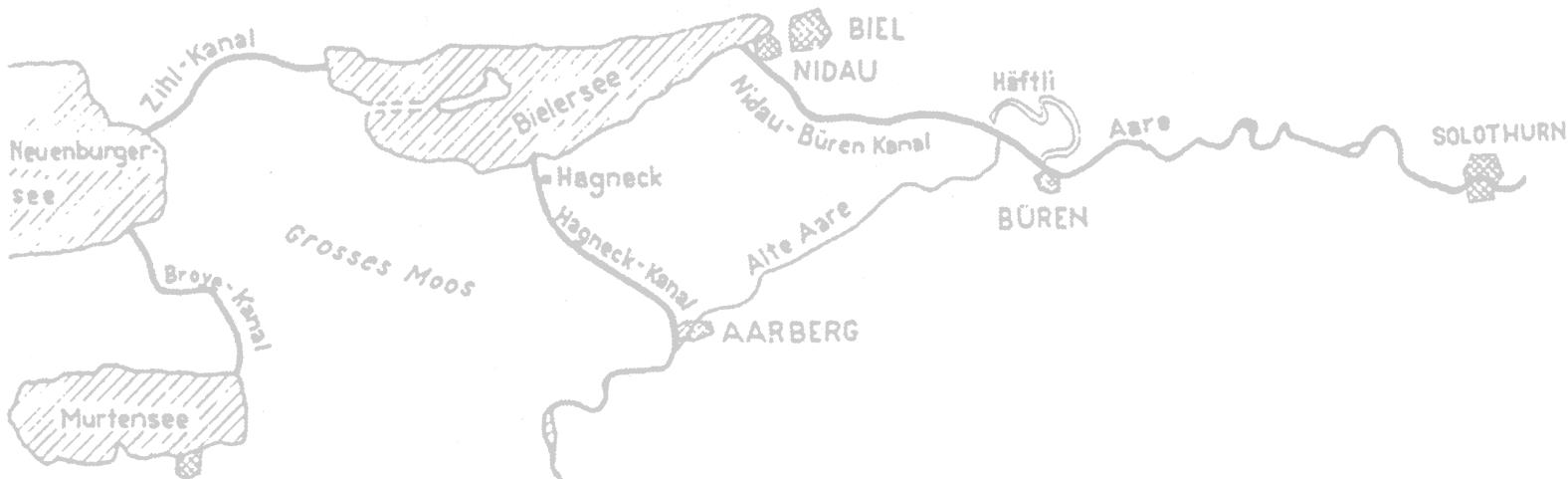
Kompetenz, Grossprojekte wie Flussverbauungen (zum Beispiel die Korrektur der Linthebene) in Angriff zu nehmen. Die hohen Kosten derartiger Projekte schreckten vorher die Tagsatzung ab und überstiegen die Möglichkeiten der beteiligten Kantone und Gemeinden bei weitem.

Erneut hatte die patrizische Regierung von Bern zwischen 1816 und 1831 mit dem Projekt von Tulla eine Gelegenheit, sich für das Seeland positiv in Szene zu setzen. Das Projekt sah in der günstigen Variante Korrekturen der Zihl im Gebiet Nidau-Meienried vor. Obschon Bauarbeiten nur im Gebiet des Kantons Bern vorgesehen waren, hätten die Eingriffe aber günstige Auswirkungen auf das ganze Schadensgebiet der fünf Kantone gehabt. Weil sich die andern vier im Schadensgebiet liegenden Kantone finanziell aber nicht beteiligen wollten, der Grosse Rat Bern mit einer zögerlichen Haltung glänzte, der Kleine Rat primär sparen wollte und am Projekt kein Interesse zeigten, trat die Sonderkommission 1831 zurück. Das bedeutete gleichzeitig das Ende des Projektes.

Das Hochwasser von 1834 wirkte erneut als Katalysator. Diesmal wurde Johann Rudolf Schneider, Arzt von Nidau aktiv. Bevor die eigentliche politische Diskussion



Landnutzung im Seeland um 1850 (B. Schichler und N. Schneider, Geograph. Inst. Uni Bern).



im Grossen Rat losging, verfasste er 1835 ein populäres Büchlein «*Gespräche über die Überschwemmungen im Seeland der westlichen Schweiz...*», das für verschiedene Gruppen der Bevölkerung sämtliche Vorteile des Projektes erläuterte. Anschliessend sicherte sich Schneider gezielt die Unterstützung führender Persönlichkeiten und der Regierung, und die andern vier Kantone wurden zum Gespräch eingeladen. Schneider wusste um die ausserordentliche Wichtigkeit der Kommunikation, legte sich eine kluge Strategie zurecht, die auch modernen Ansprüchen auch genügen würde, und legte so den Grundstein zum Modell, das die Regierung 33 Jahre später im Bundesbeschluss von 1867 verabschieden sollte. Für das Projekt und dessen Finanzierung musste zunächst die Unterstützung des Staates Bern gewonnen werden. Die Emmentaler, Oberländer und Oberaargauer wurden belehrt, dass das reicher werdende Seeland ein bessere Absatzmarkt für deren Produkte sein werde. Ausserdem verlöre der Staat weniger an Steuereinnahmen (Heu-, Getreide- und Weizenzehnten) und es gäbe weniger Reparaturkosten

für Gebäude und Wehre, die Krankheiten gingen zurück, es gäbe Bevölkerungswachstum, Stärkung des Gewerbe- und Kaufleutestandes. Es konnte vorgerechnet werden, dass der jährliche Gewinn verzinst einem Kapital entsprach, das höher war als das, was vom Staat verlangt wurde; kurzum sich insgesamt ein volkswirtschaftlicher Gewinn ergebe. Die Argumentationslinien haben sich bis heute nicht wesentlich verändert. Schneider wurde 1837 Regierungsrat und überzeugte die Regierung, die dringende Angelegenheit der Entsumpfung des Seelandes fortan einer Aktiengesellschaft zu überlassen. Das sei der Erfolg versprechende Weg, und dadurch böte sich der Regierung die einmalige Chance «...sich selbst ein ewiges Ehrenndenkmal zu stiften...» (Schneider J. R. 1838, in Müller 2003).

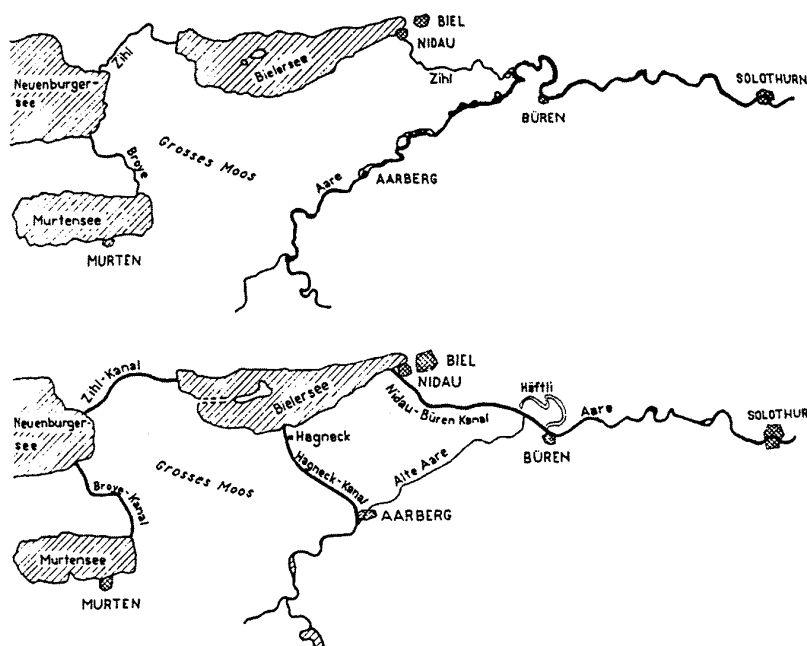
1839 wurde die «*Vorbereitungs-Gesellschaft für die Jura-Gewässerkorrektion*» gegründet. Von dieser beauftragt legte der Bündner Ingenieur La Nicca 1842 ein Projekt vor, das der teuren Variante von Tulla entsprach und den Hagneckkanal sowie die Verbindungskanäle zwischen den Seen vorsah. Die darauf-

folgende erneute Verschleppung des Projektes durch den Grossen Rat war politischer Natur (Freischarenzüge), und als Schneider 1850 als Regierungsrat abgewählt wurde schien das Projekt wiederum am Ende.

Die Serie von grossen Überschwemmungen 1851, 1852 und 1853 liess die Bevölkerung resignieren. Für einzelne Exponenten war sie aber ein Antrieb, das Projekt wiederzubeleben. Der Artikel 21 der neuen Bundesverfassung gab neuerdings dem Bund die Möglichkeit, Projekte zu unterstützen, die wie die JGK im Interesse der gesamten Eidgenossenschaft standen. Glücklicherweise war der Vorsitzende der Verfassungskommission (U. Ochsenbein) als Freund von J. R. Schneider mit den besonderen Verhältnissen im Seeland bestens vertraut. Entscheidend dabei war, dass durch die neue Verfassung nebst der gesetzlichen Grundlage zur Land-Enteignung auch Kompetenzen auf den Bund übertragen werden konnten, wenn die einzelnen Kantone nicht mehr in der Lage waren, die Probleme zu lösen. Was zunächst als eine grosse Chance für die pragmatische Lösung des Überschwemmungsproblems schien barg aber reichlich politischen Konfliktstoff und die «Sache» wurde zum Spielball politischen Blockdenkens. Müller (2003) zeigt, wie sich die liberale «*Berner Zeitung*» für ein Engagement des Bundes in der «Causa JGK» stark machte und die Vorteile des Hochwasserschutzes pries, während sich das konservative «*Vaterland*» gegen jegliche Einmischung des Bundes in kantonale Angelegenheiten verwehrte.

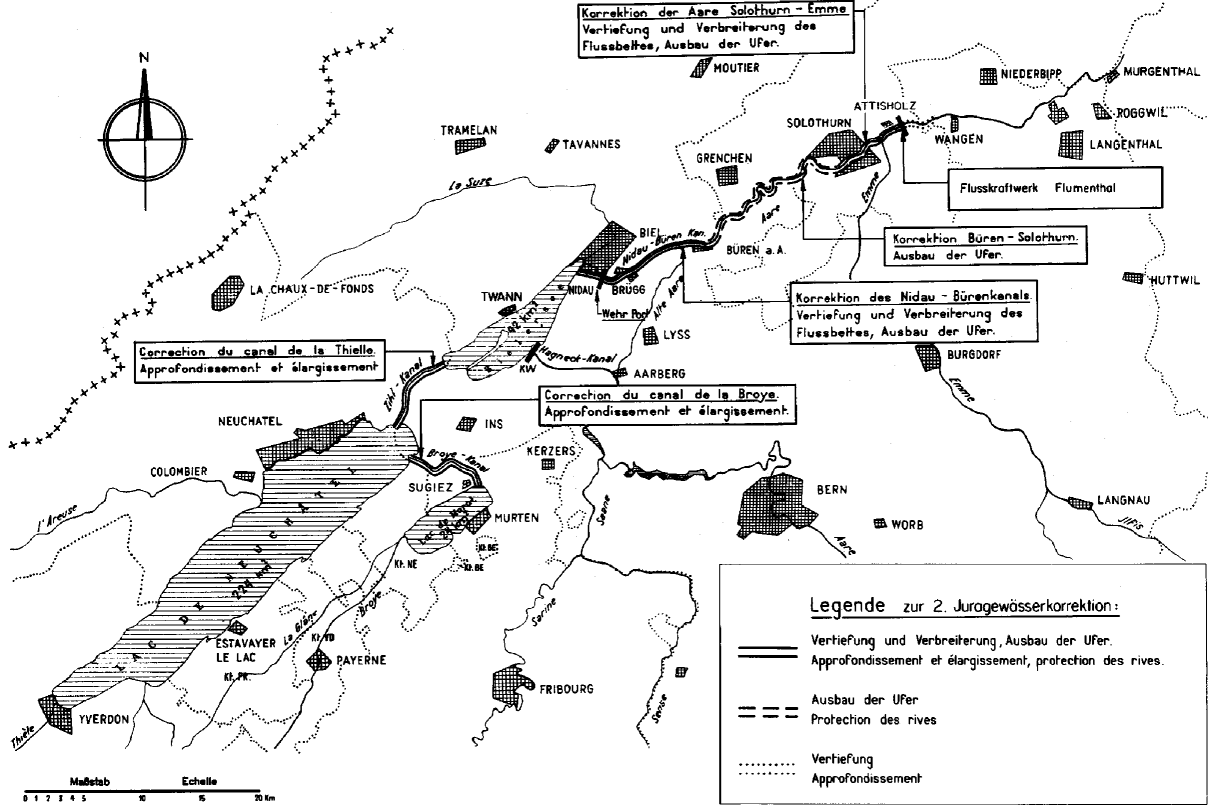
Es folgten ein Expertenstreit mit Gutachten und Gegengutachten, Gegenprojekte, Projektmodifikationen, ein Streit über die Kostenverteilung. Das Projekt wurde schliesslich 1863 von der Bundesversammlung und den Kantonen angenommen.

Technisch gesehen diente die 1. JGK primär dem Hochwasserschutz. In den Jahren 1869 bis 1886 wurden der Nidau-Büren Kanal zur Ableitung des Wassers und der Zihl- und Broye-Kanal zum Ausgleich der Wasserstände in den drei Seen gebaut.



Die Juragewässer vor und nach der 1. Korrektion (Müller 1963).

Übersichtskarte des Korrektionsgebietes



Übersichtskarte zur 2. Juragewässerkorrektion (BVG 1985).

Durch den Hagneckkanal sollte schliesslich die Aare zuerst in den Bielersee flies sen, um dort die Sedimente abzula gern.

Die Folgen des Grossversuches

Mit der Absenkung der Seespiegel um 2,5 m und der Entsumpfung von 400 km² Moorlandschaft entstanden grosse neue Flächen, die in der Folge landwirtschaftlich genutzt werden konnten. Entscheidend für die landwirtschaftliche Nutzung ist wiederum die Geschichte der Landschaftsentwicklung der letzten 10 000 Jahre. Während die Böden auf den erhöhten Terrassen, Molasse- und Moränengebieten zu den besten landwirtschaftlichen Böden der Schweiz gehören, sind die Böden in den ehemals versumpften Ebenen mit starken Einschränkungen verbunden. Im Grossen Moos zeigt sich ein feingliederiges Mosaik mit Sandböden in ehemaligen Flussläufen der Aare, schweren Tonböden in ehemals ruhigen Altwasserarmen, und schwarzen Torfböden, die über Jahrtausende in den Flachmooren gebildet wurden. Sandböden trocknen sehr rasch aus und sind nährstoffarm; Tonböden neigen zu Wasserstau, besitzen keinen Sauerstoff im Wurzelraum der Pflanzen und sind schwer zu bearbeiten; Torfböden sind für viele Nutzpflanzen zu sauer, trocknen leicht aus und sind anfällig für Winderosion.

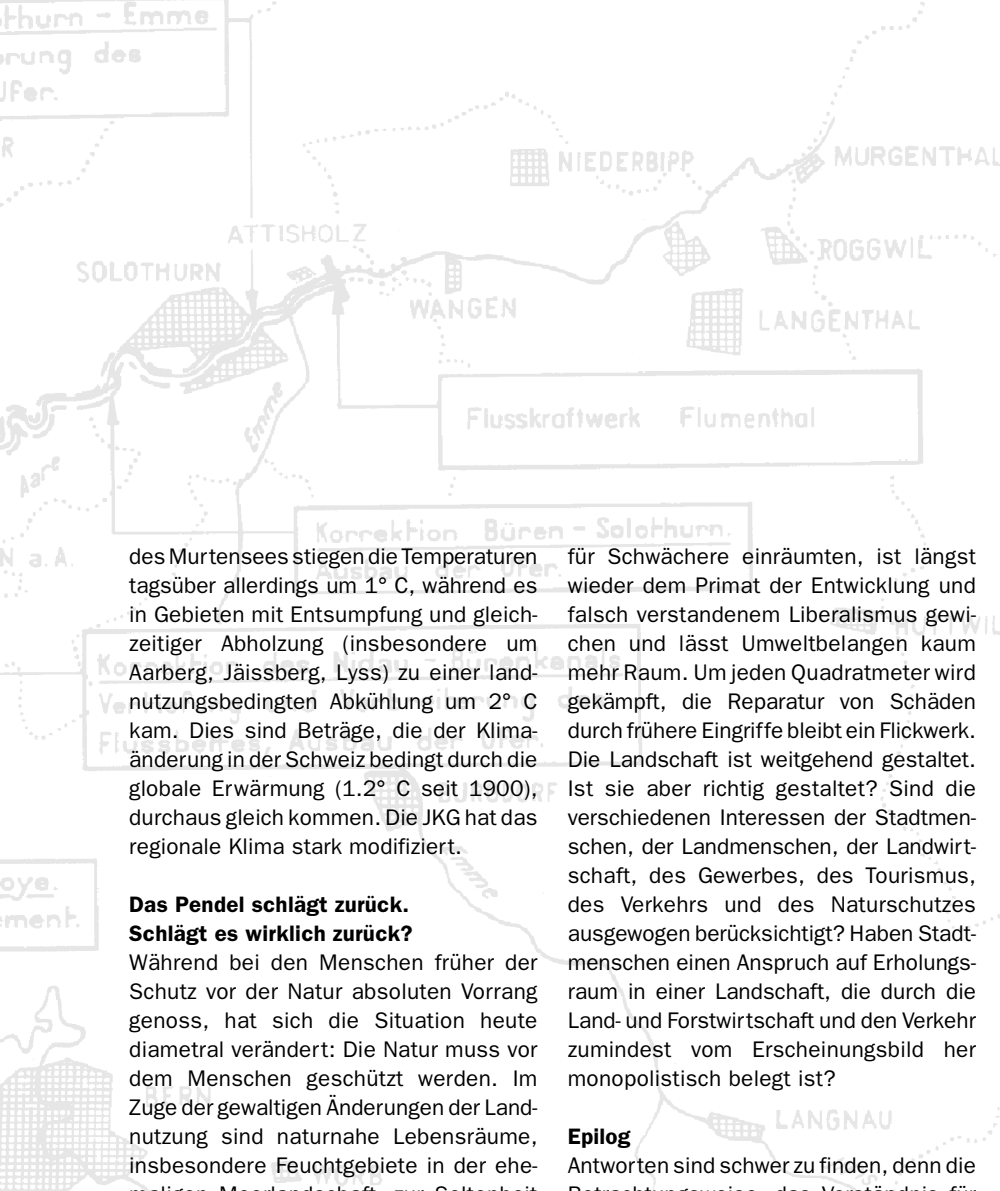
Natürlicherweise eignen sich die Böden im Grossen Moos bestens als Grünland und Weide. Der intensive Gemüsebau von heute ist deshalb keine Selbstverständlichkeit und wurde erst durch aufwändige Bodenverbesserungsmassnahmen wie Tiefpflügen, Übersanden, Grundwasserregulierung sowie Erosionsschutz möglich. Schien vorerst das grösste Problem der Überschwemmungen durch die Absenkung des Wasserspiegels gelöst, stellten sich bald neue Schwierigkeiten ein: Die nun entwässerten und durchlüfteten Torfböden sackten zusammen, wurden vom Wind erodiert und bauten sich ab, was zu Setzungen der Bodenoberfläche bis zu 1 m führte. Dies ist oftmals am erhöhten Niveau der Wege durch die schwarzen Gemüesfelder noch sichtbar. Grosse Gebiete des Seelandes wurden erneut anfällig für Überschwemmungen und die 2. JGK wurde notwendig. Projekte dazu wurden bereits um 1900 entwickelt. Wiederum wirkten die Hochwasser von 1944, 1950, 1952 und 1956 als Katalysatoren um die fünf Kantone BE, FR, VD, NE und SO zu einem Beschluss zusammenzubringen. Und wiederum stand mit Dr. R. Müller eine energische Persönlichkeit dem Projekt- und der Bauleitung vor. Die Bauarbeiten dauerten von 1962 bis 1973 und hatten technisch gesehen das Ziel, die Schwankungen des Wasserstandes zu verringern. Bereits 1835 wurde die Frage diskutiert, was denn mit

eine wichtige Voraussetzung war. Die im Zuge der JGK erfolgte Regelung der Besitzverhältnisse und des Wasserhaushaltes war eine wichtige Voraussetzung für die Güterzusammenlegung, die Neugestaltung der landwirtschaftlichen Parzellen, die Neuauslegung von Teilen des Wegnetzes und die Strukturbereinigung der Landwirtschaft. Dies sind im Wesentlichen die Elemente, die einerseits das heutige Landschaftsbild der modernen Agrarlandschaft mit den grossen intensiv genutzten Ackerflächen prägen, andererseits aber auch das Fundament für eine gesunde, wettbewerbsfähige und moderne Agrarwirtschaft in einem stabilen Wirtschaftsraum bilden.

Andere Folgen der JGK sind weniger augenfällig und wenig ist über deren Auswirkungen bekannt. Mit Computermodellen ist es heute zum Beispiel möglich, den Einfluss von Landoberflächenänderungen der JGK auf das regionale Klima zu berechnen. Eine neue Studie (Schneider und Eugster 2003) zeigt mit dem Vergleich von Klimasimulationen zwischen dem «Zustand 1850» und dem «Zustand heute» Erstaunliches: Über das ganze Seeland gesehen hat die Umgestaltung von 400 km² Moorlandschaft in Ackerland und einem Rückgang von 30 Prozent des Waldes seit 1850 zu einer generellen Abkühlung im Sommer von 0.25° C geführt. In Gebieten mit Aufforstung entlang der neu entstandenen Seeufern,

dem neu gewonnen Land geschehen solle und wem es denn nun eigentlich gehöre.

Die Besitzverhältnisse waren damals äusserst kompliziert (Egli in BVG 1985) und wurden erstmals 1864 bis auf den letzten Quadratmeter geklärt. Damit konnte auch der Landtausch und Landhandel einsetzen, was für die Juragewässerkorrektion



des Murtensees stiegen die Temperaturen tagsüber allerdings um 1° C, während es in Gebieten mit Entsumpfung und gleichzeitiger Abholzung (insbesondere um Aarberg, Jäissberg, Lyss) zu einer landnutzungsbedingten Abkühlung um 2° C kam. Dies sind Beträge, die der Klimaänderung in der Schweiz bedingt durch die globale Erwärmung (1.2° C seit 1900), durchaus gleich kommen. Die JKG hat das regionale Klima stark modifiziert.

Das Pendel schlägt zurück. Schlägt es wirklich zurück?

Während bei den Menschen früher der Schutz vor der Natur absoluten Vorrang genoss, hat sich die Situation heute diametral verändert: Die Natur muss vor dem Menschen geschützt werden. Im Zuge der gewaltigen Änderungen der Landnutzung sind naturnahe Lebensräume, insbesondere Feuchtgebiete in der ehemaligen Moorlandschaft, zur Seltenheit geworden. Erholungsraum für die Stadtmenschen ist heute Mangelware und Landschaft ein knappes Gut geworden. Während die Güterzusammenlegungen in den 1970er Jahren die Gelegenheit boten, einzelne Feuchtgebiete wie Torfstiche, Altwasserarme, Kanalabschnitte und Seeufer unter Schutz zu stellen, gestaltet sich die Vernetzung dieser «Inseln» zu einem Verbund von Schutzgebieten heute als sehr schwierig. Die Notwendigkeit zu Wandermöglichkeiten für Tier- und Pflanzenarten ist aus Gründen des genetischen Austausches eine Notwendigkeit zum Überleben der Populationen. Einige Erfolgsgeschichten wie Biber-Reviere, das Auengebiet der Alten Aare und andere dürfen nicht darüber hinwegtäuschen: Der Spielraum zur Vernetzung von naturnahen Lebensräumen ist in der intensive genutzten Landschaft äusserst klein!

Genoss der Naturschutz in den 1980er Jahren eine hohe Priorität, geschieht paradoxerweise genau in dem Moment, da die Wissenschaft ein schärferes Bild über die Gefährdung der Umwelt durch den Menschen (Klimaänderungen, Biodiversität) zu zeichnen beginnt genau das Gegenteil: Das Bild der «kränkelnden Natur», der wir grosszügig einen Bonus

für Schwächere einräumten, ist längst wieder dem Primat der Entwicklung und falsch verstandenem Liberalismus gewichen und lässt Umweltbelangen kaum mehr Raum. Um jeden Quadratmeter wird gekämpft, die Reparatur von Schäden durch frühere Eingriffe bleibt ein Flickwerk. Die Landschaft ist weitgehend gestaltet. Ist sie aber richtig gestaltet? Sind die verschiedenen Interessen der Stadtmenschen, der Landmenschen, der Landwirtschaft, des Gewerbes, des Tourismus, des Verkehrs und des Naturschutzes ausgewogen berücksichtigt? Haben Stadtmenschen einen Anspruch auf Erholungsraum in einer Landschaft, die durch die Land- und Forstwirtschaft und den Verkehr zumindest vom Erscheinungsbild her monopolistisch belegt ist?

Epilog

Antworten sind schwer zu finden, denn die Betrachtungsweise, das Verständnis für und die Ansprüche an unsern Lebensraum befinden sich in stetem Wandel. Das zeigt die Geschichte der Juragewässerkorrektion und der Umgang der Menschen mit ihrem unmittelbaren Lebensraum deutlich. Neu ist allerdings, dass wir uns heute weitgehend die Gestaltungsmöglichkeiten genommen haben. Geben wir uns und den zukünftigen Generationen den Handlungsspielraum langsam wieder zurück! Pioniergeist, Opferwille, Weitblick, energische und beharrliche Persönlichkeiten sind gefragt. Erinnern wir uns an die historischen Ereignisse im Seeland. Gibt es heute aber noch Platz für die Schaffenskraft herausragender Frauen und Männer, die unter grossem Einsatz beharrlich und konsequent visionäre Ziele verfolgen? Ja, nur entspricht Pioniergeist heute nicht mehr dem grossflächigen Umgestalten der Landschaft und der Realisierung technischer Grossprojekte, sondern dem demokratischen Finden ausgewogener Lösungen für Raumnutzungskonflikte, dem Entwickeln und konsequenten Umsetzen von weit-sichtigen Strategien, die langfristig die Schlüsselfunktionen des Seelandes als Lebens-, Wirtschafts- und Erholungs-raumes sichern und zukünftigen Generationen einen offenen Handlungsspielraum



Das Bildpaar zeigt die Parzellierung im Isleren südöstlich von Gampelen vor 1970 und nach der Güterzusammenlegung und Neuzuteilung 1975. Die alten Parzellen waren zwischen 150–230 m lang und nur ca. 15 m breit (BVG 1985).

zugestehen. Der Landschaft als knappes Gut muss Rechnung getragen werden, es ist eine wichtige Ressource. Dies kommt allerdings nicht von selbst, es erfordert eine Grossinvestition in die Zukunft! Grossinvestitionen in die Zukunft, so unsicher sie sein mögen und wie die JKG eine war, können für nachfolgende Generationen von unschätzbarem Wert sein. Voraussetzung dazu ist allerdings, dass jede Generation bereit ist, Opfer zu bringen. Das Opfer von heute heisst: grosszügig, bewusst, bescheiden und mit Rücksichtnahme auf unsere Nachkommen und unsere Umwelt auf Machbares zu verzichten.

Martin Grosjean,
Nationaler Forschungsschwerpunkt
Klima und Geographisches Institut,
Universität Bern, Erlachstrasse 9 a,
3012 Bern



Herausgeber

Verein Bielerseeschutz VBS
Postfach 1810
2501 Biel/Bienne
Tel./Fax: 032 315 27 29
E-mail: verein.bielerseeschutz@bluewin.ch
Homepage: www.vereinbielerseeschutz.ch

Auflage

2300 Ex. / März 2004

Redaktion und Produktion

Peter Meier-Apolloni

Gestaltung

Oliver Salchli

Druck

Witschidruck

Verkaufspreis: Fr. 5.–

Abdruck und Kopien
nur mit Quellenangabe gestattet.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Ausgewählte Literatur

- BVG 1985. *Gesamtmelioration Ins-Gampelen-Gals 1970–1985*.
Bodenverbesserungsgesellschaft Ins-Gampelen-Gals. Dätwiler. Ins.
- Fischer, H. 1963. *Dr. med. Johann Rudolf Schneider*.
Retter des Westschweizer Seelandes. Haupt Verlag. Bern.
- Müller, R. 1959. *Die II. Juragewässerkorrektion*.
Wasser- und Energiewirtschaft 1959 (1–2), 1–44.
- Müller, R. 2003. «Das wild gewordene Element».
Gesellschaftliche Reaktionen auf die beiden Mittellandshochwasser
von 1852 und 1876. Lizentiatsarbeit Historisches Institut, Universität Bern.
- Pfister, C. 1999. *Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und
Naturkatastrophen 1496–1995*. Haupt Verlag. Bern.
- Schneider, N. und Eugster, W. 2003. *Klimawandel vor der Haustür*.
Auswirkungen der Juragewässerkorrektion auf das Lokalklima.
UniPress 116, 21–24. <http://www.giub.unibe.ch/klimet/iluclims/>
- Wohlfarth, B., Schwalb, A. und Schneider, A. 1993. *Seen- und Flussgeschichte
im Westschweizer Seeland zwischen 5000 und 12000 Jahren vor heute*.
Mitt. Naturf. Ges. Bern 50, 45–60.